

AARAU STADT ARCHITEKTUR

STADTENTWICKLUNG
IN ZEHN SCHRITTEN
1240 – 2001



HERAUSGEGEBEN VON
IRMA NOSEDA UND
CHRISTOPH SCHLÄPPI



AT VERLAG

AUSBAU DER BÜRGERLICHEN STADT

Die Probleme einer geordneten Stadtentwicklung stellen sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts in allen Städten Europas mit wachsender Dringlichkeit, als Erstes in England und Frankreich, den Vorreitern der Industrialisierung. Während in England vor allem auf dem Gesetzgebungsweg bezüglich Sozialwohnungsbau versucht wird, unerträgliche wohnhygienische Zustände zu verhindern, führen der Bebauungsplan von Paris unter Haussmann (1853 – 1869) oder der Ring in Wien (1858 – 1859) zu einer grandiosen Neuordnung dieser Städte. Mit einiger Verspätung ist, wie in den meisten Schweizer Städten, auch in Aarau die Einsicht gereift, dass nur eine vorausschauende Planung eine vernünftige Stadtentwicklung sichert. Jetzt werden schrittweise Planungsgrundlagen geschaffen, welche das ganze heutige Stadtgebiet erfassen und weit über die in dieser Epoche bebauten Quartiere hinausreichen. Obwohl sie vor dem Ersten Weltkrieg kaum zur Anwendung gelangen, stehen am Ende unseres «Zeitschnitts» wirksame Regelwerke bereit, die in der folgenden Epoche zum Tragen kommen werden.

Als epochaler Schritt wird 1900 der «Rychner-Plan» von 1897 vom Grossen Rat als erster gültiger Bebauungsplan Aaraus genehmigt. Im Unterschied zum abgelehnten Plan Gonzenbach von 1879 mit seinen Strassengevierten verfährt dieser vor allem im Areal südlich der Bahn äusserst pragmatisch, indem er die Erschliessung weitgehend auf bestehende Wege und Grenzen abstellt. Das Resultat ist eine wenig ordnende, auch kaum gestaltende Planung. Zusätzlich zum Plan von 1879 sind nun Gebiete im Zelgli, der unteren Telli sowie des Scheibenschachens erfasst. Diese werden allerdings erst nach 1920 bebaut. Interessant ist die Tatsache, dass in der zugehörigen Bauordnung im Regelfall von der geschlossenen Bauweise ausgegangen wird.

Der 1917 in Kraft gesetzte Bebauungsplan von Hässig und Vogt sanktioniert einerseits das bereits Gebaute, weitet das Planungsareal aber enorm aus:

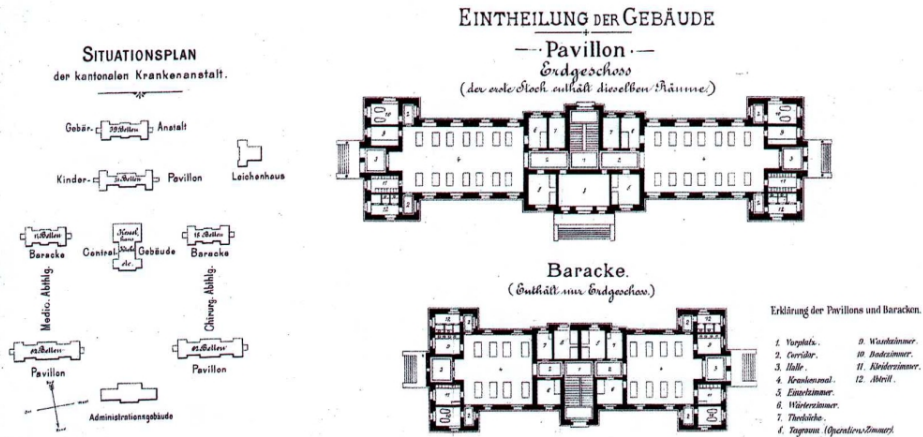
Im Süden wird ein zusammenhängendes Wohngebiet planerisch erschlossen (Zelgli, Goldern, Gönhard), rund um eine Hafenanlage im Telli werden für die Industrie Flächen ausgeschieden, und im Scheibenschachen wird ein zweiter Aareübergang vorgesehen. 1915 werden erstmals in einem Plan das Gebiet für geschlossene Bebauung (Altstadt, Areal zwischen Laurenzenstrasse, Bahnhofstrasse und Poststrasse) bzw. offene und halb offene Bebauung und «übrige Gebiete» ausgeschieden. Dieser Plan ist bis heute nicht ausser Kraft gesetzt, kommt aber kaum mehr zur Anwendung, weil er durch Arealgestaltungspläne und kantonale Richtlinien weitgehend ersetzt wird.

Bauliche Hauptmerkmale dieses Zeitabschnitts bilden die weitere Verdichtung des Laurenzengebiets innerhalb der bestehenden Strukturen, ausserhalb dieser Zone die grossen öffentlichen Solitärgebäude wie Zelglischulhaus, Kantonsschule und alte Badanstalt sowie der Komplex des Kantonsspitals. Im Süden werden strassenbegleitende Wohnhäuser erstellt, vor allem längs der Jura- und der Weltistrasse, im Zelgli entlang Kunsthausweg, Schanzmättelistrasse, Zelglistrasse, Kyburgerstrasse. Die Industrie wächst sowohl im Areal südöstlich des Bahnhofs weiter wie auch an der Aare, wo sie von den neuen Möglichkeiten der Energiegewinnung Gebrauch macht (Zementfabrik). Die Elektrizität wird vor allem ab 1891 als Energie interessant, nachdem die Stromübertragung auf grosse Distanzen an der «Internationalen Elektrotechnischen Ausstellung» in Frankfurt demonstriert worden ist. So wird 1894 am bis anhin kaum genutzten Gewerbekanal ein städtisches Elektrizitätswerk in Betrieb genommen. Dieses konkurrenziert in der Folge das 1858 für die Stadtbeleuchtung gegründete Gaswerk, trotz dessen 1880 erfolgten Umstellung von Holz- auf rationellere Kohleverbrennung. IN

Zelgischulhaus

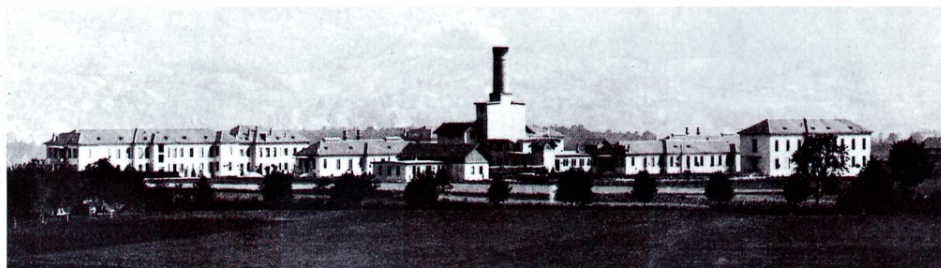


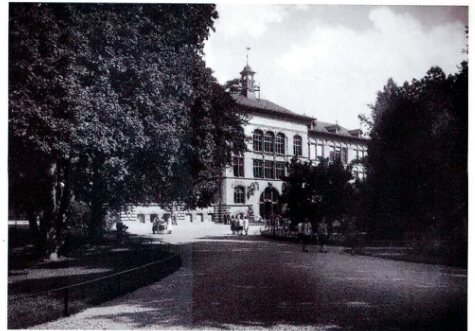




8.1 DIE KANTONSSPITAL-ANLAGE Die Absicht, ein Kantonsspital zu errichten, ist bereits zu Beginn aargauischer Selbständigkeit bekräftigt, realisiert wird sie jedoch erst gegen Ende des Jahrhunderts. Das städtebauliche Konzept hält sich an das damals verbreitete Pavillonprinzip: Für die verschiedenen medizinischen Sparten sind lange Gebäudetrakte symmetrisch und mit weitgehender Südorientierung in einer ausgedehnten Parklandschaft angeordnet. Diese Funktionalisierung kulminiert im zentral platzierten Kessel- und Küchenhaus, dessen kräftiger Kamin auf mächtigem Sockel die gesamte Anlage überragt. Der Fabrikmeteraphorik steht der späte Klassizismus entgegen, der fast als Staatsbaustil erscheint. Im Laufe der Zeit verunklären diverse Zu- und Neubauten die ursprüngliche Anlage: Ergänzungen mit Veranden dienen neuen Therapieformen mit Sonne und frischer Luft. Erweiterungen profitieren vom Zukauf angrenzender Villenareale. Zwei neue Pavillons kommen in den 1920er-Jahren im dazumal aktuellen Neoklassizismus dazu, während der Neubau der Frauenklinik Anfang 1930er-Jahre dem Neuen Bauen (Arch. G. Meyer) verpflichtet ist. Das Prinzip der aufgelockerten Bauweise im baumbestandenen Park wird bis weit ins 20. Jahrhundert beibehalten. Ein exponentielles Anwachsen der Spitalaufgaben führt in den 1970er-Jahren zur Planung gigantischer Superstrukturen (Arch. N. Hajnos), was in den 1980er-Jahren von angemesseneren, auf die Parkstruktur bezogenen Neubauten (Metron Architekten) abgelöst wird. wz

BAUDATEN ab 1882-1887 ARCHITEKT Robert Moser, Baden
 ADRESSE Buchserstrasse FOTO um 1920

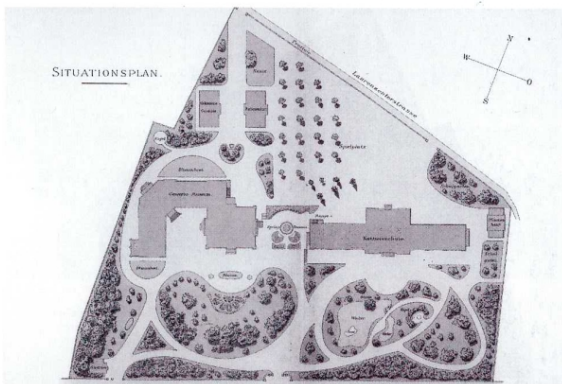




8.2 DIE «ALTE» KANTONSSCHULE UND DAS EHEMALIGE KANTONALE GEWERBEMUSEUM

Der Bau eines eigentlichen Kantonsschulgebäudes verstärkt Ende 19. Jahrhundert Aaraus Hauptstadtcharakter. Der Schwanengarten (Park der Villa Feer-Herzog und Teil des Villenquartiers nordöstlich der Bahnhofstrasse) wandelt sich mit den Neubauten für Kantonsschule und Gewerbemuseum unter Schonung des Baumbestands zum städtischen Schulbezirk. Die Aarauer «Kanti» erfasst bis in die 1960er-Jahre sämtliche Gymnasialschüler des Kantons und ist dessen bedeutendstes Bildungsinstitut. Der Baustil entspricht dem eklektizistischen Geist der Zeit. Das Gewerbemuseum, das die Villa im Stil toskanischer Gotik (1862) einverleibt, bezieht sich mit seinem neogotischen Burgenstil auf die Villa, die wenig glücklich mit Spitzgiebeln ergänzt wird |→ 10.11|. Die Kantonsschule ist im Stil deutscher Renaissance gehalten, es sind aber auch englische Einflüsse verifizierbar. Der gedrungene Mittelrisalit mit dem großen Rundbogenportal beherrscht die südorientierte Hauptfront. Ein repräsentatives Treppenhaus führt aus der Eingangshalle zur Aula im zweiten Stock, deren hölzerne Deckenkonstruktion an die Sängersäle auf der Wartburg und in Neuschwanstein erinnert. Die spröde Nordfassade zeugt vom Sparwillen der Stadt, die den Bau zu errichten und zu betreiben hatte. Der westlich angefügte Flügel mit Sternwarte über dem Treppenhaustrum (1914–1916) von Karl Moser weist bereits neuklassizistische Züge auf. |→ 10.3| wz

BAUDATEN Wettbewerb 1892, Ausführung 1894–1896 ARCHITEKTEN Karl Moser, Curjel & Moser, Karlsruhe ADRESSE Bahnhofstrasse 91 und 79–83 FOTOS 1926





8.3 VILLENGRUPPE AN DER FEERSTRASSE Nach Errichtung der kantonalen Schulen auf dem Areal der Villa Feer wird an der Westseite des Schulbezirks vom Bahnhofplatz zum Tellrain eine neue Strasse angelegt, an der bald einige behäbige städtische Villen – unter anderem auch eine von Architekt Karl Moser – errichtet werden. Auffallend sind aber vor allem drei Doppelhäuser an der östlichen Strassen- seite, deren innere Struktur weitgehend identisch ist, deren Äusseres jedoch nach Stilkleidern unterschieden wird. Während das erste (Nr. 5/7) sich eher bescheiden an den englischen Cottagestil anlehnt, orientiert sich das zweite (Nr. 9/11) an üppig ausgelebtem Heimatstil mit schwerem Zimmermannswerk am Dachfuss, demonstrativen Entlastungsbogen in Sichtbackstein über den Fenstern und barock ausbauchenden, schmiedeeisernen Balkongittern. Das dritte Doppelhaus (Nr. 13/15) ist in das Gewand einer ländlichen römischen Villa gekleidet, deren grobe Eckrustika die Fensterumrahmungen und Verdachungen in feinen Renaissanceformen seltsam kontrastiert. Weit ausladende, flache Pyramidendächer beschirmen die turmartigen Flügelbauten. Man darf vermuten, dass die Erbauer – noch ohne feste Käufer – ein möglichst breit gefächertes Angebot für verschiedene Geschmäcke anbieten und den Vorwurf einer schematischen, seelenlosen Planung vermeiden möchten. wz

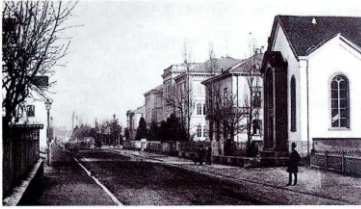
BAUZEIT um 1900 ARCHITEKTEN verschiedene

ADRESSE Feerstrasse 5–15 FOTO 1991

8.4 DIE VILLA FRANCKE, «FRANCKEGUT» Nach dem Buchenhof, dessen älteste Teile aus dem frühen 19. Jahrhundert datieren, beginnt noch um 1900 beidseits der nach Süden führenden Ausfallstrasse offenes Acker- und Wiesenland. Die Umnutzung zahlreicher stadtnaher Villen für Bank, Schule und Spital und die damit einhergehende Urbanisierung lässt zur Jahrhundertwende wohlhabende Bürger ihre Villen und Parks weiter vor die Stadt, ins untere Zelgli oder eben auf die Geländestufe über dem Gönhard verlegen. Die prächtigste, mit dem grössten Umschwung, zu der auch ein Badebassin gehört (Arch. Ernst Hüsey, 1920), ist die Villa Francke-Zurlinden. Der im Stil der Neorenaissance errichtete Kernbau trägt ein flaches Zeldach. Nach Westen öffnet sich unter einem Dreiecksgiebel eine doppelstöckige Loggia, deren unteres Geschoss als Eingangsportikus dient, während nach Osten ein dreigeschossiger Rundturm aufragt, dessen Söller ein dichtes Fensterband ziert. Nordseitig sind eine kleine Gartenhalle und darüber eine Veranda vorgebaut. Die Neorenaissance wird für die vielen Zusätze frei interpretiert und kommt auch für die reiche Innenausstattung zur Anwendung. In der engeren Nachbarschaft werden bald einige weitere Villen errichtet, die von der guten Lage auf der Geländestufe mit Aussicht nach Osten und Nordosten über das Aaretal und auf den Jura profitieren: Es entsteht ein eigentliches Villenquartier, das später eine wichtige öffentliche Landreserve darstellen wird. wz

BAUDATEN 1902 ARCHITEKT Andreas Zuber ADRESSE Entfelderstrasse 61
HEUTIGE NUTZUNG öffentliche Einrichtungen FOTO 1991





8.5 AUSBAU DER BAHNHOFSTRASSE ZUR GESCHÄFTSSTRASSE Auch wenn die Aarauer den Plan ihres Stadttingenieurs Georg August von Gonzenbach 1880 ablehnten |→ 7.5| – ein Blick auf die quer zu bestehenden Strassenzügen, Parzellengrenzen und Liegenschaften verlaufende Baulinienplanung benötigt kaum nähere Erläuterungen weshalb –, gilt es gegen Ende des Jahrhunderts, der Bahnhofstrasse ein ihrer Bedeutung gemässes, städtisches Gesicht zu geben. Der Aarauer Bahnhof liegt peripher zur Stadt, weshalb die bestehende Landstrasse, die zur Bahnhofstrasse wird, lange an Obst- und Vorgärten sowie einzelnen Villen vorbeiführt und ihren urbanen Charakter erst nach der Jahrhundertwende erlangt. — In ungefährer Westostrichtung verlaufend, beginnt sie am Regierungsplatz (Aargauerplatz), den noch die Postremise nach Westen abschliesst, lässt die Häuser der Vorstadt hinter sich, tangiert den noch nicht städtisch eingebundenen Bahnhofvorplatz und mündet in den Kreuzplatz, wo fünf Strassen aufeinander treffen. — Die beiden Seiten der Bahnhofstrasse, wie sie sich als Folge der urbanisierenden Wirkung des Bahnhofs zwischen diesem und dem Regierungsbezirk entwickeln, sind deutlich verschieden und werden es auch bleiben. An der Südseite dominiert das Pestalozzischulhaus |→ 7.3|, flankiert von zwei Solitären, dem Kantonalbankgebäude und der Villa von Friedrich Rudolf Zurlinden (die er später dem Turnverein schenken wird), und im Abschnitt zur Oberen Vorstadt steht stirnseitig zur Strasse die Evangelische Kapelle. Somit handelt es sich um lauter Einzelbauten hinter eingefriedeten Vorgärten. Zwar wird 1880 an der Ecke des Bahnhofplatzes das Hotel Gerber – später «Aarauerhof» – in historistischem Stil errichtet, zu dem die Bauten an der Ostseite auch stilistisch ein Pendant bilden, was dem Bahnhofplatz erstmals räumliche Fassung und ein städtisches Gepräge gibt. Dennoch verändert sich dieser Duktus aus Einzelbauten bis heute nicht mehr. — Die Nordseite der Bahnhofstrasse wird noch lange Jahre durch Gärten (Apfelhäuser) und Parkanlagen bestimmt. Erst mit dem 1893 erbauten, paradoxerweise als einziges den Linien des Gonzenbach-Plan folgenden, späthistoristischen Ensemble an der Ecke zur Kasernenstrasse wird ein erstes Stück urbaner Strassenfront erstellt. Nach weiteren zwanzig bzw. dreissig Jahren erst wird sie mit dem Palais der Ersparniskasse, 1913 |→ 8.6|, dem mächtigen Bankgebäude zur Hauptpost hin, 1922, und dem monumentalen Hauptpostgebäude selbst, 1914 |→ 8.7|, in diesem Abschnitt geschlossen. Entscheidend für die besondere urbane Qualität dieser südexponierten Strassenseite ist nicht zuletzt das überbreite Trottoir, das Aarau einen Corso beschert, der nicht nur an lauen Sommerabenden rege benützt wird. Die Vorgärten vor dem Mehrfamilienhäuser-Geviert mit dem Café Bank werden ihm allerdings geopfert. Die grossformatigen Granitplatten des Trottoirbelags verleihen der Flanierachse einen Anflug grossstädtischen Flairs. Beim Gehen streift der Blick heute über die Folge von Monumentalbauten auf der Gegenseite, die mit dem Kantonalbank-Neubau (Arch. Aeschbach, Felber, Kim) in den 1980er-Jahren verstärkt wird. Trotz der gegen Ende 20. Jahrhundert zunehmenden Verkehrsbelastung bleibt die städtebauliche Attraktivität dieses Strassenraumes dank der Pole Bahnhof und Altstadt und des breiten Trottoirs ungebrochen. wz

BAUDATEN um 1900 bis 1920 ARCHITEKTEN verschiedene ADRESSE Ersparniskasse, heute UBS: Bahnhofstrasse 61 FOTOS oben 1877; rechts beide 1926





8.6 DIE ALLGEMEINE AARGAUISCHE ERSPARNISKASSE Die Gründung der heutigen «Neuen Aargauer Bank» geht auf das Jahr 1812 zurück und verdankt sich den Aktivitäten der liberalen «Kulturgesellschaft». Der Hauptsitz an der Bahnhofstrasse in einem solitären Palais unterstreicht die Rolle der Bank als gewichtige Institution im Kanton. Das noble Bauwerk zeugt vom Transformationsprozess, der in diesen Jahren die Architekturentwicklung erfasst. Vertraut das Gesamtkonzept noch süddeutschem Neobarock und verleugnen der das Dach durchstossende Mittelgiebel und die ornamentalen Reliefs der Brüstungen kaum die Einflüsse aus dem dortigen Jugendstil, deuten jedoch die Kolossalordnung der flachen Pilaster unter dem kräftigen Kranzgesims auf den aufkommenden Neoklassizismus hin. Die flache Kannelierung der Pilaster und vor allem die subtile, an jene der Villa Feer-Herzog |→ 8.2| erinnernde Eckausbildung mit der Integration des Regenrohrs verleihen der Architekturvorlage aus hellem Jurakalkstein einen textilen, vorhangartigen Ausdruck. Die Pilaster scheinen nicht zu tragen, sondern vom Kranzgesims gleichsam herabzuwallen. Die disziplinierte horizontale Fugenteilung verstärkt den hintergründigen Drang zu neoklassizistischer Monumentalität und lichter Erhabenheit, vermeidet jedoch die Schwere gleichzeitiger Entwürfe etwa eines Peter Behrens. wz

BAUDATEN Wettbewerb 1910, Ausführung 1912–1913 **ARCHITEKTEN** Curjel & Moser, Karlsruhe
ADRESSE Bahnhofstrasse 49 **FOTO** 1926



8.7 DIE HAUPTPOST Lange Zeit ist der Bahnhofvorplatz ein weiträumiges, vorerst geschottertes, dann gepflastertes Viereck weit ausserhalb der Stadt. Mit dem Bau des Eidgenössischen Post- und Telegraphengebäudes wird er räumlich energisch gefasst vom Vis-à-vis der beiden grossen Bundesinstitutionen SBB und PTT. Dem schmalbrüstig geratenen Mittelrisalit des Bahnhofs – eine spätere Zutat zum Bau Friedrich Wanners von 1859 – setzen die Postbetriebe eine mächtige Tempelfront entgegen, die über einem hohen Sockel aus Rundbogenarkaden aufragt. Nicht der in der Zeit verbreitete Neubarock, sondern ein monumentaler Neoklassizismus kommt hier zu Anwendung. Der graue Muschelkalk wirkt weniger leicht als der in der Stadt verbreitete weisse Jurakalk. Die Strenge korrespondiert mit dem Ernst und dem Pflichtbewusstsein der Beamten. Die originale, polychrome Innenausstattung der Schalterhalle mit Marmorplastern und edlen Hölzern wird 1955 entfernt, was ein halbes Hundert Jahre später wohl nicht mehr passieren würde. Die Hauptpost wird noch mehrmals umgebaut, letztmals 1983–1988 durch die Architekten Barth + Zaugg, die die raue Schale mit einer glattpolierten Inneneinrichtung aus Naturstein, Chromstahl und Glas kontrastieren. Von diesen Architekten stammt auch das Projekt der rückseitigen Erweiterung, wz

BAUDATEN Wettbewerb 1908 (2. Preis), Ausführung 1914–1915 **ARCHITEKTEN** Bracher & Widmer und Louis Marcel Daxelhofer, Bern **ADRESSE** Bahnhofstrasse 67 **FOTO** 1926

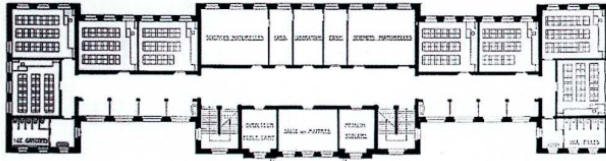


Fig. 75. — Plan du 1^{er} étage



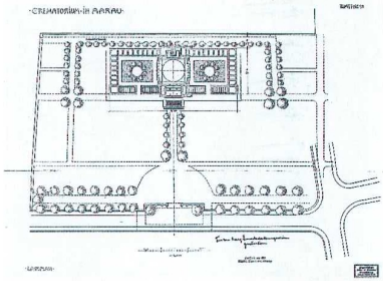
8.8 DAS BEZIRKSSCHULHAUS ZELGLI Als Besonderheit des Aargauer Schulsystems bietet die Bezirksschule zwischen Primarstufe und Gymnasium – oder einer anspruchsvollen Berufslehre – einen eigenständigen, progymnasialen Schultyp, der breiteren Schichten eine qualifizierte Schulbildung sichert. Wie ein westliches Vorwerk der Stadt ragt der riesige, neubarocke Baukörper aus der Hangkante über dem Schanzmätteli. Als eine Art Vorposten wird er die Entwicklung des unteren Zeltliquartiers bestimmen. Der Hauptbau folgt einer symmetrischen Ordnung, während Nebenanlagen und Turnhalle eher nationalromantisch pittoresk den bastionsartig terrassierten Turnplatz begleiten, den zwei Eckpavillons abschliessen. Bis 1963 bleiben Klassen, Pausenhöfe und Treppen für Mädchen und Buben getrennt, was sich in einer Teilung in Nord- und Südhof sowie Ost- und Westflügel ausdrückt. Im mächtigen Schulpalast liegen die auf vier Stockwerke verteilten Schulzimmer mehrheitlich südseitig, während im Sockelgeschoss, wo hohe Fenster Licht ins Souterrain leiten, die Mädchen Kochen und die Buben Werken lernen und das Kadettenkorps sein Arsenal hat. Aula, Sammlungen und Lehrerzimmer befinden sich unter einem breiten Segmentbogengiebel im nördlichen Mittelrisalit, dem ein runder, säulengestützter Balkon vorgelagert ist. wz

BAUDATEN Wettbewerb 1907, Ausführung 1909–1911

ARCHITEKTEN Bracher & Widmer mit Louis Marcel Daxelhoffer, Bern

ADRESSE Pestalozzistrasse **FOTOS** 1927





8.9 DAS KREMATORIUM In der Feuerbestattung erblicken neuzeitlich gesinnte Bürger an der Wende zum 20. Jahrhundert eine hygienische und flächensparende Methode, die Auflösung des Körpers selbst zu bestimmen. Organisiert in Vereinen, finanzieren sie die technischen Anlagen sowie konfessionsneutrale Räume zur Verabschiedung des Verstorbenen durch die Trauergemeinde. Das Aarauer Krematorium vereinigt in spättektizistischer Weise die vorchristlichen Wurzeln bildungsbürgerlicher Kultur: Ägypten, Griechenland, Rom und das vorchristliche Europa der Nibelungensage sind im Bauwerk versammelt, dessen Stimmung Arnold Böcklins schwermütigen Bildern folgt. Zwei Pavillons markieren die «Vorposten» der breit in das sanft ansteigende Gelände eingefügten Anlage. In den Seitengalerien dienen von Hecken abgeschirmte Kolumbarien dem stillen Gedenken. Zwei Vierergruppen hoher Linden flankieren das Vorfeld und sammeln die Trauernden, bevor sie seitlich zum mittigen Eingang geführt werden. Hier zelebrieren die sphingenhaften Löwenskulpturen, die chthonische Vorhalle und der hoch überkuppelte Zentralbau die Dramaturgie des Abschiednehmens. Damit gelingt eine Steigerung der ohnehin weihvollen Friedhofsaura. Die 1966–1968 auf der Rückseite angesetzte grosse Abdankungshalle von Barth + Zaugg befolgt die Symmetrie, zählt jedoch im Ausdruck zur rationalen Nachkriegsmoderne. wz

BAUDATEN Krematorium 1908–1912, Portal 1919 ARCHITEKT Albert Froelich, Brugg und Charlottenburg ADRESSE Rosengartenweg FOTO 1927

